

ten. Töbann gab Herr Geheimrat noch den Abschluß eines Vertrages mit dem Hauptgeschäftsbereichsverband Dresden-Beipzig bekannt, wie in seinen Schlussworten nochmals auf die Bücherlei und die Vertriebsblätter des Vereins sächsischer Heimatschutz hin, hat die Orte, die dem Wohlfahrtsverein bisher nicht angehören, um Beitritt zu diesem und dankte nochmals den Herren Referenten für ihre anregenden Worte über die Jugendpflege. „W. T.“

Aus aller Welt.

Berlin: Vorgestern abend und gestern nacht sind in Oberschöneweide eine große Anzahl Personen, darunter zwölf schwer, nach dem Genuß von Schabefleisch erkrankt. Einige der Erkrankten liegen in bedenklichem Zustande darnieder. Das Schabefleisch haben sämtliche Vergiftete von einem Schlächter in der Westendstraße bezogen. Reste des Fleisches wurden von der Polizei beschlagnahmt und nach Berlin zur Untersuchung geschickt. — **Potsdam:** Das Schwurgericht verurteilte wegen Straßenraubes, begangen an Berliner und Potsdamer Damen im Lustgarten zu Potsdam, den Maurer Alexander Schlemann zu acht Jahren Zuchthaus und den Hilfsmonteur Paul Köffel zu sechs Jahren Zuchthaus. — **Schweidnitz:** Das Schwurgericht verurteilte den Bergbauer August Weiß aus Grotzberg wegen Mordes und Mordversuches zu 10 Jahren Zuchthaus. Weiß hatte am 11. März in Oberhermersdorf (Kreis Waldenburg) unter dem Einfluß des Alkohols seine zweijährige Tochter in einen Teich geworfen und versucht, auch die anderen Kinder im Alter von 4 bis 11 Jahren zu töten. Das Schwurgericht hat angenommen, daß Weiß ohne Ueberlegung gehandelt habe. — **Ratow:** Bubenhände sollen den Versuch gemacht haben, auf der Bahnstrecke Vorküppel—Bobrek eine Eisenbahnbrücke in die Luft zu sprengen. In diesem Zweck waren bereits etwa 30 bis 40 Zentimeter lange Löcher in die Mauer eingeböhrt worden. Die hiervon benachrichtigte Polizei eilte sofort an Ort und Stelle, konnte jedoch die Attentäter nicht mehr fassen. — **Koburg:** Der von den Zeitungen totgesagte, unter dem Namen „Hauptmann von Adpenitz“ bekannte Schuster Wilhelm Voigt ist nicht in einem Spital in England gestorben, sondern befindet sich bei einem Freunde in Lauscha in Thüringen. — **Düsseldorf:** Zu der Kesselexplosion im hiesigen Röhren- und Eisenwalzwerk wird noch gemeldet: Im Kesselraum befanden sich zwölf Personen, die fast alle verletzt worden sind. Steine wurden weithin fortgeschleudert und alles Eisenwerk wie Streichhölzer zerborsten. Ein Heizer, der mit dem Kessel herausflog, wurde merkwürdigerweise nur leicht verletzt, ein anderer wurde nach fünf Stunden unter den Trümmern tot hervorgerissen. Im Krankenhaus ist noch einer der Schwerverletzten gestorben, sodas die Zahl der Todesopfer bereits vier beträgt. Die Unglücksstelle liegt neben der elektrischen Werkzentrale, die aber nur wenig beschädigt ist. Unter den Trümmern wird noch nach Verschütteten gesucht. — **Paris:** Aus ganz Südfrankreich laufen Meldungen ein, die über große Schäden berichten, die durch ein Unwetter angerichtet wurden. Besonders arg ist die Gegend von Nîmes mitgenommen worden, wo ein ungeheurer Orkan, begleitet von Hagelschlag und Regen, niederging. Der Ort Nilly la Montagne ist vollständig überflutet worden und die in den unteren Geschossen hausenden Bewohner mußten schleunigst flüchten, da das Wasser in ihre Wohnungen eindrang. Aber auch großer Schaden an den Kulturen ist angerichtet worden. Die Weingärten bieten einen trübsamen Eindruck. Die gesamte Weinernte ist vernichtet. Die Verluste sind bedeutend. Soweit bisher zu übersehen ist, sind sechs Juchter der Ernte durch Hagelschlag zerstört worden. Der Schaden, der allein in der Gegend von Nilly la Montagne angerichtet wurde, beläuft sich auf 1 Million Francs. Die Weinberge bei Nilly bieten ein Bild der Zerstörung. Die Rebhölzer sind ihrer Trauben beraubt, sodas auf eine diesjährige Ernte kaum noch zu rechnen

sein wird. — **Dalkenstedt:** Ein merkwürdiges Verhältnis bezüglich des Nachwuchses der beiden Geschlechter weisen die Standesamtsberichte der Stadt Dalkenstedt für die Monate April und Mai d. J. auf. In diesen beiden Monaten wurden zusammen 13 Kinder geboren, und unter diesen befand sich nur ein einziger Knabe, die 12 anderen waren Mädchen. — **Konstantinopel:** Seit gestern mittag 1/2 Uhr steht ein Farbwaren- und Benzinlager im Hafenviertel von Galata in der Nähe der Börse und der neuen Brücke in Flammen. Alle Feuerwehren erschienen sofort an der Brandstätte und sind bemüht, das Feuer zu lokalisieren.

Die Wahrheit über den roten Mann.

Es jene romantische Poesie der Rothhäute, die in den Indianergeschichten noch immer unsere Jugend begeistert, ist endgültig dahin. Der rote Mann ist aus dem lähnen Helden des Kriegsspiels zumeist ein ehrlicher Staatsbürger geworden, der als Farmer und Pflanzler, als Arbeiter und Händler, ja sogar als Banquier, Advokat, Arzt, Lehrer und Künstler sein Brot verdient. Dahin sind die Kämpfe mit dem Tomahawk, die feierlichen Zeremonien, die Jagden auf den Büffel. Als man vor kurzem dem Präsidenten Taft ein Beesteeak vom echten Bison vorsehen wollte, mußte man einen Büffel aus dem Zoologischen Garten nehmen, der sich so willig abschlagen ließ, wie ein gutes Haustier. Aber ist es auch mit dem verkäuflichen Deroentum des roten Mannes vorbei, so ist seine Rolle deshalb doch nicht ausgepielt, und die Angaben, daß er rasch aussterbe, daß er völlig degeneriere, sind falsch. Die Wahrheit über die Stellung der heutigen Indianer in Amerika enthüllt uns ein wohlunterrichteter inhaltreicher Aufsatz von Francois de Tesson in der Revue.

Die Zahl der Rothhäute hat sich in den letzten Jahren entschieden vermehrt. Während es 1890 nur 248 253 Indianer gab, so war ihre Zahl 1910 auf 265 684 gestiegen, und da manche wandernden Trupps nicht mitgezählt waren, so läßt sich die Gesamtzahl der Rothhäute auf 300 000 angeben. Freilich vollzieht sich die Bevölkerungszunahme nur langsam; sie ist um nicht mehr als 7 Prozent gewachsen, während sich die Regier um mehr als 11 Prozent und die Weißen um 15 Prozent vermehrten. So gehen also doch die indianischen Stämme der Vereinigten Staaten einem langsamen Tode entgegen. Zudem vermischen sie sich immer mehr mit anderen Rassen, da ihnen mit Ausnahme von vier Staaten überall die Verheiratung mit Weißen gestattet ist. Die Zahl der Rothhäute, die heute amerikanisches Bürgerrecht besitzen und ihre Steuern wie alle anderen zahlen, beläuft sich auf fast 200 000 gegenüber den 68 407 „zivilisierten“ Indianern von 1880. Die amerikanische Regierung versucht seit einiger Zeit, die Indianer zu Ackerbauern zu machen, und gewährt ihnen günstige Bedingungen zur Erwerbung von Land. Gute Resultate hat sie damit nur bei den Chaktas erzielt, die der reichste unter den indianischen Stämmen sind. Jeder der 23 000 in Oklahoma lebenden Chaktas kann durchschnittlich auf ein Vermögen von 20 000 M. geschätzt werden; sie besitzen 1 Million Acres Landes und zeigen sich in der Verwaltung ihres Vermögens und der Aufbarmachung ihrer Güter außerordentlich gewandt. Freilich ist unter ihnen die Vermischung mit anderen Rassen am weitesten fortgeschritten. Höchstens nur noch 9000 haben reines Blut und auch viele von ihren Kindern werden bereits jenen eigenartig abweichenden Typus zeigen, der durch die Verdrängung der Chaktas mit fremden Frauen entsteht.

Für die geistige Hebung des roten Mannes sucht man durch die Gründung besonderer Indianerschulen zu sorgen, von denen die Episcopal Indian Industrial School und die Carlisle Indian School die wichtigsten sind. Die mehreren hundert Schüler dieser Institute, die sich aus den besten und wohlhabendsten Kreisen der Rot-

häute rekrutieren, zeigen jedoch ein viel größeres Interesse für den Fußball als für andere Erziehungsmittel der modernen Kultur. Neben dieser Liebe der Indianer gibt es nun, besonders in Arizona, Neu-Mexiko und Kalifornien, ein Rothhäute-Proletariat, das einen sehr traurigen Eindruck hinterläßt. Ihr Kleid ist schon und dumpf, ihre Haltung gedrückt, ihre müden und schmerzlichen in Gegenwart der Weißen scheinen davon zu erzählen, daß sie sich ihres Schicksals bewußt sind. Melancholisch flechten sie ihre Körbe und Matten, fertigen ihre groben Stidereien. Halten die Jüge in der Nähe ihres Lagers, so stehen sie an den Bahnhöfen, um ihre Körbe den neugierigen Fremden zu verkaufen. Ihr Leben ist dumpf, trüb, ohne Bewegung und ohne Poesie. Die einzigen Stämme, bei denen man einen Hauch der alten Indianerromantik findet, sind ein paar in Canada, die noch die Erinnerung an die großen Zeiten pflegen. Unter diesen der Kultur noch ferner stehenden Stämmen haben sich seltsame alte Bräuche erhalten, und einer von diesen, den der beste Kenner der Rothhäute, Edward S. Curtis, vor einiger Zeit bekannt machte, hat unter den amerikanischen Suffragettes das größte Aufsehen erregt. Die Frauen nehmen nämlich bei den Hopis in Arizona die herrschende Stellung ein. Sie haben Anteil an der Verwaltung des Dorfes und zwingen ihren Männern ihren Willen als Gesetz auf. Sie sind die Eigentümerinnen des Hauses, herrschen unumschränkt am Herd und sind die Familienoberhäupter. Wenn sie sterben, erben die Töchter und nicht die Männer oder Söhne den Besitz. Ist es nicht unerhört, riefen daraufhin die Yankee-Suffragettes, daß wir unter schlechteren Bedingungen leben sollen, als die Frauen eines tiefstehenden Indianerstammes?

Außer solchen feministischen Sympathiebewegungen gibt es jedoch auch eine sehr ernsthafte Strömung, die an dem Schicksal der Rothhäute Anteil nimmt. Sie fand ihren Ausdruck in der Gründung der Indian Rights Association vom 15. Februar 1912. Diese Gesellschaft will die Rechte der Indianer nachdrücklich wahrnehmen, doch noch wichtiger ist es, daß die Rothhäute sich selbst helfen und zu Trufts zusammenschließen, die als imponierende Macht auftreten. Im Dezember 1911 wurde die „Bruderschaft der nordamerikanischen Indianer“ gegründet, an deren erster Versammlung die kultiviertesten roten Männer neben den alten Krieger, die noch in ihrer maffischen Tracht erschienen, teilnahmen. Schon vorher hatte sich in Columbus die „Gesellschaft der Indianer Americas“ verammelt, die die gleichen Ziele verfolgt. Diese Trufts werden eine wichtige politische Rolle spielen können, da die Stimmen der Rothhäute in einzelnen Staaten von ausschlaggebender Bedeutung sind. In Arizona z. B. wo die republikanische Majorität 708 Stimmen beträgt, üben 8000 Indianer das Stimmrecht aus, und ähnlich verhält es sich in den meisten anderen Staaten. Die Stimmen der Rothhäute bilden also vielfach den ausschlaggebenden Faktor zwischen Demokraten und Republikanern; geschickt geleitet könnten sie sich zu Herren der politischen Lage aufschwingen. Und es wäre gewiß ein Triumph der Rothhäute, wenn sie in dem Lande, das man ihnen entzogen hat, die Entscheidung herbeiführen würden bei der Wahl des „großen weißen Häuptlings“ in Washington!

Zur gefälligen Beachtung.

Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts braucht für Fehler in einer Anzeige, welche infolge unleserlich oder unentlich geschriebenen Manuskripts entstanden sind, kein Ersatz geleistet zu werden. Das Reichsgericht ging hierbei von der Ansicht aus, daß Anzeigen, welche man einer Zeitung zusetzt, deutlich geschrieben sein müssen.
Expedition des „Nieder Tageblattes.“

Goldene Ketten.

Roman von Clarissa Lohde. 39

„Sie sagen das so bestimmt, gnädigste Frau, als wäre Paris aus der Welt.“ lächelte der Vater. „Ihnen und Ihnen Herrn Gemahl kostet es ja nur einen Entschluß, und Sie sind eben so leicht in Paris wie in München.“
„Ach, sie war ja aber noch nicht einmal nach München gekommen. Ihre Wege nach Paris zu reisen, um ihren Vater wiederzusehen, daran dachte Justus sicher nicht.“
„Sobald alle geplanten und möglichen Bergbesteigungen ausgeführt waren, erlosch auch Justus Interesse an dem Aufenthalt in Pontresina.“
„Es verlangt mich nach meinem alten Berlin.“ mit diesen Worten übertraf er eines Abends Katharina. „Morgen reise ich.“
„Über doch über München?“ sagte sie sehr ernst. Diesmal war sie entschlossen, durchzusehen, was sie für ihr Recht hielt.
„Ich habe es Dir versprochen und werde mein Wort halten.“ entgegnete er unmutig. „Du hättest mich nicht daran zu mahnen brauchen. Ist Dein Vater jetzt in München?“
Katharina konnte das bejahen. Sie hatte endlich einen Brief vom Gilly erhalten, in dem ihr die Heimkehr der Eltern aus Partentirchen mitgeteilt wurde.
„Du wirst manches verändert finden, Kathi.“ hatte die Schwester geschrieben, „wenn Du herkommst. Ein Jahr ist kaum verstrichen, seit wir Dich zur Kirche geleiteten, aber unter Umständen ist auch ein Jahr eine recht lange Zeit. Unser guter Papa ist alt geworden, sein froher Humor hat ihn verfallen, obwohl ich und der Hans alles tun, um ihn zu erheitern. Das Wiedersehen mit Dir wird ihm aber hoffentlich seine frühere Laune wiedergeben. Schreibe nur bald den Tag Deiner Ankunft. Ach, wie ich mich sehne, einmal wieder so recht traulich Aug' in Auge mit Dir zu plaudern. So viel hab ich auf dem Herzen, so viel!“
Katharina faltete den Brief nachdenklich zusammen. Ach, auch sie hatte so viel auf dem Herzen, das sie der Schwester so gern hätte anvertrauen mögen. Ihr jedoch war Schweigen auferlegt. Wie hätte sie den teuren Vater mit ihren Sorgen belästern. Ihm den Mut noch mehr trüben sollen? Nein, sie

nahm sich vor, recht heiter bei den Eltern zu erscheinen. Man sollte sie dort für glücklich, ganz glücklich halten.
So kam denn endlich der heißersehnte Tag des Wiedersehens. Justus hatte in München einige Zimmer im Rheinischen Hof bestellt. Wieviel lieber wäre Katharina beim Vater abgeblieben, hätte mit ihrem Manne in dem kleinen Logierhause gewohnt, das sie einst gemeinsam mit Gilly durch allerhand selbst gearbeitete Niedlichkeiten verschönt hatte, um es recht wohnlich für liebe Gäste zu gestalten. Aber daran war nicht zu denken. Justus mit seinen vornehmen Gewohnheiten, — sie wagte gar nicht davon zu reden, und auch der Vater hatte es nicht angeboten.
Gilly hatte die Tafel in dem künstlerisch ausgestatteten, beglückten Speisezimmer ihrer kleinen Villa am englischen Garten festlich für den Empfang der geliebten Schwester geschmückt. Der Vater war selbst nach dem Bahnhof gegangen, Tochter und Schwiegersohn zu empfangen und gleich in sein Haus mitzunehmen. Das war indes nicht nach Justus Geschmack. Er hat, erst ins Hotel gehen zu dürfen, gestattete aber Katharina, den Vater zu begleiten.
Es war Abend, das Haus strahlte in festlichem Schmuck und heller Erleuchtung.
„Die Heimat, die Heimat.“ jubelte Katharina auf, als sie vom Vater aus dem Wagen gehoben, in das kleine Vestibül und das altvertraute Wohnhaus trat, und all ihr Vornehmen vergebend, brach sie in heftiges Schluchzen aus.
„Mein Kind, mein liebes, liebes Kind!“
Der Professor, der sich anfangs über Justus Weigerung, mit ihm zu kommen, geärgert hatte, war jetzt froh, daß dieser bei der ersten Begrüßung nicht zugegen war. Für ihn blieb der Schwiegersohn noch immer der fremde Mann — fremd in allem, in seinem Denken und Fühlen.
Katharina wanderte aus einem Arm in den anderen, vom Vater zur Schwester.
„Laß Dich anschauen, Kind, ob Du Dich verändert hast.“ rief der Professor, ihr selbst Hut und Reismantel abnehmend. „Gin, etwas schmaler geworden und blaß. Das hübsche Kind, das ich dem Herrn Markwald in die Arme legte, bist Du nicht mehr.“
„Nur die Ermüdung der Reise, Papa. Ich fühle mich ganz wohl.“
„Und auch glücklich, Kind, auch glücklich?“

„Auch glücklich, Papa! Aber Du bist grauer geworden. Was bedeutet das, mein lieber, schöner Papa? Von Dir müßte das Alter für alle Zeiten fern bleiben.“
„Die Jugend verließ mich mit meiner Kathi — und darum die grauen Haare. Du darfst mich nicht wieder so lange ohne Deinen Anblick lassen, hörst Du? Das werde ich Deinem Gesträngen einflößen.“
„Er ist so viel in Anspruch genommen.“ suchte ihn Katharina zu entschuldigen. „Aber nun bin ich da, nun habe ich Euch wieder.“
„Der Himmel sei gepriesen. Diese Tage wollen wir aber auch feiern, so recht aus Herzensgrund. Schade nur, daß unser Hans schon wieder fort mußte.“
„Nach Paris?“ fragte Katharina.
„Ja, nach Paris, wo er arbeiten und studieren will. Das war ein langer, schmerzlicher Abschied. Doch darüber wird Dir Gilly besser berichten können.“
Er warf dabei einen bedeutungsvollen Blick auf seine große Tochter, die der Schwester Arm ergriß und sie hinauf in das früher gemeinsame von ihnen bewohnte Wiebelstübchen führte. Mit glücklichen Lächeln begrüßte Katharina das vertraute Gemach, in dem sie so viele glückliche Stunden jugendlichen Sehns und Hoffens verlebte hatte.
„Und was ist's mit Hans?“ wandte sie sich, nachdem sie ihre Toilette ein wenig aufgeschickt hatte, an Gilly. „Ich sollte ihm eigentlich ähnen, daß er noch immer vor mir steht. Glaubte ich doch nach unserem letzten Wiedersehen in Berlin, es sei alles ausgeglichen.“
„Das ist es auch, Kathi.“ entgegnete Gilly, und über des stattlichen Mädchens kräftige Jüge flog ein helles Rot, das sie ungemein verschönte, „aber er mußte fort, und dann —“
Sie umfing plötzlich die Schwester und drückte ihre Wange an deren Antlitz.
„Kathi, es ist gekommen, hat er Du wünschest.“ küßte sie. „Da Du ihn verlässt, hat er mit mir sein Herz zugewandt.“
„Gilly, liebe Gilly.“ jubelte Katharina jetzt auf, und küßte die Schwester, sich aus ihrer Umarmung losmachend, flüchtig auf Mund und Wange. „O, wie ich mich freue. Du wirst glücklich sein, ganz glanzlos glücklich. Und der Papa? — jetzt wird er mich nicht mehr so vermissen, wenn Ihr für immer bei ihm bleibt.“